

The background of the cover is a photograph of a vast, dark blue sea under a heavy, overcast sky. The water is textured with small, choppy waves, and the horizon line is visible in the distance. The overall mood is somber and atmospheric.

Thomas M. Meine

DIE REISE DER PELICAN

Nach dem 1924 erschienenen Abenteuerroman
The Cruise of the Pelican von Henry Bedford-Jones



Inhalt

- I. Bootsmann Joe
- II. Nachrichten von nirgendwo
- III. Den Kurs festlegen
- IV. Der quadratische Koffer
- V. Die Pelican
- VI. Auf dem Weg
- VII. Jerry erzählt etwas
- VIII. Miles Hathaway spricht
- IX. In der Bucht von Unalaska
- X. Das Wrack
- XI. Der Feind kommt
- XII. In der Tiefe
- XIII. Pontifex will sich zu rächen
- XIV. Die das Schwert nehmen -
Ausgang der Geschichte - die Fahrt zurück

I. Bootsmann Joe

Tom Dennis saß auf einem Druckerschemel neben einem recht schmutzigen Fenster, das seine Gestalt nur schwach beleuchtete, und starrte in die Düsternis, die ihn umgab. Sein grobschlächtiges Gesicht war niedergeschlagen, sein kantiger Körper sackte mutlos in sich zusammen. In seiner Hand hielt er ein kleines Bündel Papiere.

Es war fünf Uhr dreißig am Nachmittag. Längst war der ausgewählte Inhalt der Abendzeitungen durch die große Presse gelaufen; die Walzen waren gewaschen und standen still; die Männer waren nach Hause gegangen.

Es war Samstagabend, und die Arbeit der Woche war getan. Das galt auch für *The Marshville Clarion*, wie Tom Dennis freudlos zugab.

Der Bursche aus der High-School, der Dennis beim Zusammentragen lokaler Artikel und beim Füllen der Spalten des *Clarion* half, war nicht wie üblich vom samstäglichen Baseballspiel zurückgekehrt, um seine Notizen aus frischer Erinnerung heraus aufzuschreiben. Dennis hatte ihn angewiesen, erst am Montag wiederzukommen - und auch nur dann, wenn er gerufen würde.

Stille und die Dunkelheit des ausklingenden Tages lagen düster über dem großen Hinterzimmer. Pressen, Gewichte und Setzkästen standen auf dem Boden.

Dieser Raum, der schon immer schmuddelig und dunkel war, schien jetzt das Herannahen der Liquidation zu spüren.

Der Geruch von Druckerschwärze hing in der Luft wie Weihrauch, der von toten Händen verstreut wurde:

Der *Clarion* hatte seinen eigenen Nachruf veröffentlicht.

Tom Dennis machte eine plötzliche Bewegung. In das schwache Licht des ungeputzten Fensters hielt er Papiere in seiner Hand. Es waren Rechnungen. Jede von ihnen trug den Stempel 'Bezahlt'. Als er sie ansah, stieß Tom Dennis ein freudloses, bitteres Lachen aus.

»Bezahlt!«, sagte er, und seine Stimme klang hohl in der Leere des großen Hinterzimmers. »Bezahlt, um Himmels willen - und keinen Cent mehr übrig! Die Bank hat eine Hypothek auf diese Fabrik! Ich kann die Schreibmaschinen für fünfzig Dollar verkaufen; ich muss es tun, um aus der Stadt zu kommen!«

Die äußere Tür, die Tür des Vorzimmers, knallte, und man hörte schwerer Tritte, die abrupt endeten.

Tom Dennis achtete nicht darauf; er spürte, dass jemand eingetreten war, aber es war ihm egal, was im Vorzimmer vor sich ging.

»Erledigt«, sagte er mürrisch. »Ich bin fertig! Dieses Jahr war verdammt anstrengend, und jetzt bin ich fertig.«

Er hatte recht: Er war fertig, und er wusste es.

Jeder Zeitungsmann träumt davon, eines Tages eine eigene Zeitung zu leiten, träumt vielleicht davon, eine 'Kleinstadt'-Zeitung zu übernehmen, träumt davon, sie auf seine Weise zu leiten und seine eigenen Vorstellungen davon zu verwirklichen, wie eine Zeitung geführt werden sollte, träumt von späterem Reichtum und Ruhm. In einem

von tausend Fällen geht der Traum vielleicht einmal in Erfüllung.

Tom Dennis war am Ende seines eigenen Traums angelangt. Er hatte studiert, war Starreporter bei einer Tageszeitung in Chicago, hatte sein Geld gespart und war mit dreiundzwanzig Jahren Eigentümer der Zeitung *The Marshville Clarion* in dem kleinen verschlafenen Städtchen Marshville geworden.

Es folgte ein dynamisches Jahr. Tom Dennis hatte sich an die Arbeit gemacht, um Marshville aufzuwecken - und er hatte 'großen' Erfolg damit. Er hatte Marshville aufgerüttelt und eine lebhaft Feindseligkeit erweckt, einen tödlichen Groll, dass ein Fremder hierherkam und Ratschläge gab.

Marshville wusste, dass es eine schläfrige, sterbende, boshafte, rückwärtsgewandte Kleinstadt war - und Marshville wollte genau so eine Stadt sein! Als Tom Dennis versuchte, die Boshaftigkeit und den Verfall auszumerzen, war Marshville verärgert.

Sechs Monate vergingen, und das letzte Geld von Tom Dennis war weg.

Er verpfändete den gesamten Besitz mit einer Hypothek und kämpfte weiter. Er sah einen kleinen Schimmer von Erfolg am Horizont, und die Briefe von Florence Hathaway hatten ihn zu neuen Anstrengungen angespornt, aber nun war das Ende gekommen. Er musste entweder einen persönlichen Kredit aufnehmen, der aber nicht ausreichen würde, um ihn lange zu halten, oder er musste untergehen.

*'A smart Yankee packet lay out in the bay,
To me way hay, o-hi-o!
A-waiting for a fair wind to get under way,
A long time ago!'*

Die Stimme – eine gedankenvolle, donnernde Stimme – kam aus dem Vorzimmer, und es war eine Stimme, die Tom Dennis fremd war.

Er hörte aber kaum die Worte oder deren Vibrationen in der Luft. Seine Hand hatte sich um das Bündel Papiere gekrallt, und sein Kopf war gesenkt. Das Kinn an die Brust gepresst, befand er sich in der Agonie der Niederlage; trotz seines Wesens, trotz seiner schroffen Gesichtszüge, kullerten langsame Tränen über seine Wangen.

Diese Tränen galten nicht ihm selbst, nicht der Tatsache, dass er hier versagt hatte. Vor einem Jahr hätte Tom Dennis seine Niederlage noch scherzend und mit einem Lachen hingenommen, und er hatte sich nicht verändert. Es war auch kein Selbstmitleid, das diesem Mann die Tränen auf die Wangen trieb.

Er dachte dabei an Florence Hathaway.

Er hatte sie vor einem Jahr hier im Büro des *Clarion* angetroffen, eine Gesellschaftsreporterin. Sie hatte damals ihre langsam sterbende Mutter unterstützt. Zwei Jahre zuvor war ihr Vater, Kapitän Miles Hathaway, irgendwo im Pazifik auf See verschollen, und das Mädchen hatte ihre Mutter nach Marshville, ihrer alten Heimatstadt, zurückgebracht, und dort war die Mutter gestorben.

Das war drei Monate nach der Ankunft von Tom Dennis gewesen.

Florence Hathaway war für weitere drei Monate beim *Clarion* geblieben – vor allem aus Liebe zu Tom Dennis. Dann wurde ihr eine Stelle als Lehrerin an einer Privatschule in Chicago angeboten, und sie hatte das Angebot angenommen.

Nicht, dass Dennis gewollt hätte, dass sie akzeptiert – ganz im Gegenteil! Sie hatten in jener Nacht unter den Weidenbäumen am Fluss über alles diskutiert. Mit ihrer Hand in der seinen hatte das Mädchen Tom Dennis ein paar harte Fakten vor Augen geführt. Sie war von der seltenen Art, die einen Mann dazu bringen kann, Dinge zu erkennen.

»Tom, mein Lieber«, hatte sie sanft gesagt, »in einem Jahr wirst du dich hier in Marshville fest etabliert haben. Bis dahin können wir es nicht wagen, zu heiraten; das wäre dir gegenüber nicht fair! Mach dich erst einmal frei von finanziellen Sorgen. Nicht, dass mir das Geld wichtig wäre, Tom, aber du bist mir sehr wichtig, und jetzt redest du von einer Hypothek auf das Zeitungsgebäude, und das belastet dich.«

»Und wenn ich versage?«, antwortete Tom.

»Dann komm zu mir nach Chicago, und wir fangen neu an – gemeinsam.«

»Aber warum dorthin? Bleib hier, wo du mir am meisten helfen kannst! Es ist deine Gesellschaft, die mir am meisten hilft – «

»Nein, mein Lieber, Marshville hasst dich; du musst erobern oder erobert werden, und du weißt nicht, wie furchtbar bitter Marshville sein kann. Es ist wie jede Kleinstadt, Tom. Sie sind jetzt alle gegen dich, und wenn ich bei der Zeitung bleibe, werden sie über uns reden.«

»Außerdem mag ich den Ort nicht. Ich will eine Weile in Chicago sein, Herrin über mich selbst, ein bisschen echtes Leben und echte Dinge genießen. Ich komme hierher zu dir zurück, oder du kommst zu mir, Tom, und – «

Jetzt, als er in dem schmutzigen Hinterzimmer saß, dachte Tom Dennis über diese Dinge nach, und sein Stolz kochte in ihm hoch. Er konnte nicht zu seinem alten Job zurückkehren und sich eingestehen, dass er bei seiner Zeitung versagt hatte, dass er zu nichts Besserem taugte als zu einem Reporterjob. Er konnte auch nicht zu Florence Hathaway gehen – als ein Versager!

Er hatte von der Freiheit gekostet, und nun schien es ihm, als sei das Leben eines Reporters ein Hundeleben. Er würde nicht dorthin zurückkehren. Er würde sie nicht bitten, sich all dem zu stellen, auch wenn sie dazu bereit wäre – «

*'We didn't get a drink for seventeen days
To me way hay, o-hi-o!
And nobody cared if she hung in stays,
A long time ago!*

Undeutlich drangen die Worte in das Bewusstsein von Tom Dennis, rüttelten ihn leicht auf.

Wer war im Vorzimmer? Nun, das spielte keine Rolle mehr. Es gehörte jetzt der Bank – dem wortkargen alten Bankier Dribble, oben die Straße hinauf, wie alles andere auch.

»Es war vielleicht kein fairer Kampf«, murmelte Tom Dennis, mit einer plötzlichen Leidenschaft in den Augen.

»Sie haben mich nach Strich und Faden belogen und betrogen. Die Werbeverträge wurden mir untergejubelt. Sie haben versucht, mir bei jeder Gelegenheit in den Rücken zu fallen – und sie haben es auch getan! Aber es hat keinen Sinn, über all das zu weinen.«

Natürlich würde er die Stadt verlassen müssen – je eher, desto besser. Er könnte genauso gut den Abendzug nach

Chicago nehmen und seine Pläne für einen Neuanfang schmieden.

Es gab nichts, was ihn hier hielt; alles war bezahlt, sogar die Zinsen für die Hypothek, und die Hypothek lief noch sechs Monate.

»Warum nicht?« Dennis kam plötzlich auf die Beine.

'Ich kann jetzt diesen Stall schließen, und sie können ihn sechs Monate lang nicht anfassen!', dachte er sich.

'Natürlich kann es sein, dass der Zustand des Gebäudes sich verschlechtert, dass Mäuse die Walzen anknabbern, dass die Farbe eintrocknet und dass die Druckmaschinen nicht mehr geölt werden - aber das ist die Sache des alten Dribble, nicht meine!'

'Ich habe noch sechs Monate Zeit! Ein wahrer Glücksfall - '

»Ahoi, Kumpel!«, rief eine Stimme. »Ahoi, Dennis! Wo sind Sie, Skipper?«

Eine gewaltige Stimme war das, eine brüllende, donnernde Stimme, die das schmuddelige alte Hinterzimmer mit wogenden Schallwellen erfüllte.

Erschrocken griff Tom Dennis nach der nächstgelegenen Lampe, schaltete die Glühbirne ein und richtete das Licht auf die Tür des Vorzimmers.

Dort, in der Tür, sah er eine Gestalt stehen, die ihn überraschte. Der Fremde war zwei Zentimeter größer als Dennis, der selbst 1,80 m groß war. Der Eindringling war nicht sonderlich gut gekleidet - grobe blaue Sersche, offensichtlich von der Stange, und ein weißes, weiches Hemd mit locker geknotetem Halstuch.

Aber das Gesicht – das Gesicht war das Entscheidende!

Es war ein eigenartiges Gesicht, und es betonte den Charakterzug, wie es bei den vielen Männern der Fall ist.

Die linke Seite war ziemlich regelmäßig. Die rechte Augenbraue war jedoch satanisch nach oben und die rechte Seite des Mundes war zu einem Grinsen nach unten gezogen.

Selten hatte Tom Dennis diesen Unterschied auf ein und derselben Gesichtshälfte eines Mannes so ausgeprägt gesehen.

Abgesehen davon war es ein massives, kräftiges Gesicht, das von zwei sehr direkten, stechenden, räuberischen Augen von hellblauem Farbton erhellt und von flammend rotem Haar gekrönt wurde.

Ha!«, sagte der Fremde und trat vor. »Sie sind Dennis?«

»Sie haben recht«, und ein säuerliches Lächeln umspielte die Lippen des Zeitungsmannes.

»Ich heiße Dennis, genau. Haben Sie mir noch eine Rechnung zu präsentieren?«

Der andere hielt inne und starrte ihn an.

»Rechnung?«, wiederholte er. »Rechnung? Sie bezahlen ihre Rechnungen, wirklich?«

Dennis lachte kurz auf. »Darauf können Sie wetten, und dann verschwinde ich heute Nacht von hier.«

»Nun, wie viel ist es?«, sagte Dennis. »Ich schätze, ich kann genug zusammenkratzen, um Sie zu bezahlen; wenn

nicht, gibt es draußen eine Schreibmaschine, die Sie mitnehmen können. Ich dachte, ich hätte alles bereits bezahlt, obwohl - «

Der Fremde warf den Kopf zurück und lachte. Dieses Lachen war eine tosende Woge, als ob der Rothaarige daran gewöhnt wäre, sein Lachen in den Rachen eines heulenden Sturms zu schleudern.

»Ho-ho!«, rief er ungestüm. »Sie verlieren den Halt am Seil, he? Untergegangen, he? Noch so ein armer Schlucker, der nicht gegen die Rechtsverdreher ankommt und untergegangen ist!«

»Machen Sie es doch wie ich, Kumpel. Ich war einst selbst im gleichen Boot - und bin abgehauen und zur See gefahren! Ich soll verflucht sein, wenn mich das nicht zu dem gemacht hat, was ich bin.«

»Nun, wenn Sie meinen Rat befolgen und das Gleiche tun - «

»Was wollen Sie?«, schnauzte Dennis plötzlich. »Ich bitte Sie nicht um ihren Rat, mein Freund. Haben Sie etwas geschäftlich mit mir zu tun?«

»Aye.« Der andere trat mit ausgestreckter Hand vor. Seine Stimme war versöhnlich. »Kommen Sie schon, ein bisschen Spaß richtet keinen Schaden an, Kumpel! Ich habe keinen beabsichtigt und auch keinen genommen.«

»Mein Name ist Ericksen; man nennt mich meist Bootsmann Joe, obwohl ich den Quartiermeisterschein in meinem Ölzeug habe. Ich möchte ein bisschen mit Ihnen reden, wenn Sie Zeit haben.«

»Ich habe viel Zeit«, antwortete Dennis. »Setzen Sie sich.«

Als sie sich die Hände schüttelten, spürte Dennis, dass die Handfläche von Ericksen hornig und rau war und große Schwielen aufwies; aber der Daumen lag dagegen mit sanftem Druck auf dem Rücken seiner eigenen Finger. Ein Seemann also, der es gewohnt war, mit Seilen umzugehen! Das erklärte die merkwürdigen Sprachfetzen in seinem Jargon.

'Aber was machte ein Seemann hier, inmitten in den Vereinigten Staaten?', dachte er sich.

Ericksen setzte sich bequem auf einen hohen Schemel, stopfte losen Tabak aus seiner Tasche in einen Pfeifenkopf und zündete ein Streichholz an. Seine stechenden, arroganten, hellblauen Augen musterten Tom Dennis mit einem prüfenden Blick.

»Ich habe gehört«, sagte er abrupt, wobei eine Rauchwolke von seinen Lippen aufstieg, »ich habe gehört, dass Sie und Miss Hathaway verlobt sind und heiraten wollen.«

Seine Stimme klang immer noch versöhnlich, fast wie ein gezwungenes Jammern, und dennoch stand sie in einem großen Gegensatz zu diesen grimmigen, raubtierhaften Augen.

Tom Dennis errötete zornig. »Worauf wollen Sie hinaus?«, fragte er. »Was haben meine Privatangelegenheiten mit Ihnen zu tun?«

»Regen Sie sich nicht auf, Kumpel«, antwortete der andere. »Ich komme zum Ziel und steuere auf einem sicheren Kurs dorthin. 'Behalte deine Karten im Auge, Bootsmann', sagt der Kapitän immer zu mir, 'und halte Ausschau nach Untiefen zwischen den Landhaien.'«

»Und das tue ich auch. Da ich das Land gut kenne und aus der Gegend von Wisconsin komme, kann ich natürlich besser navigieren als die anderen, aber trotzdem muss ich das Steuerrad gut im Auge behalten. 'Auf dieser Reise wird nicht nach dem Wind gesteuert', sagte der Skipper, und er hat recht.«

Tom Dennis verstand nur Bahnhof.

»Also, was wollen Sie von mir?«, wiederholte er.

»Sie beantworten erst meine Frage, Kumpel«, erwiderte der andere ruhig.

»Das geht Sie überhaupt nichts an«, schnauzte Dennis.

Zu seiner Überraschung kicherte Ericksen nur gut gelaunt und schlug sich auf das Knie, als hätte er einen guten Scherz gemacht.

»Ich habs gewusst! Sie werden es tun. Gehen Sie vielleicht nach Chicago, um zu heiraten?«

Die Hand von Dennis schloss sich um ein schweres Werkzeug, aber Ericksen unterbrach.

»Komm, fang keinen Ärger an, Kumpel! Ich muss erst die Karte kennen, bevor ich meinen Kurs festlegen kann. Ist das nicht vernünftig?«

»Ich bin heute Nachmittag in diese Stadt gekommen, um Miss Hathaway zu suchen«, fuhr er fort, »und erst einer, dann ein anderer hat mir gesagt, sie sei nach Chicago gegangen, aber sie wussten nicht genau, wohin.«

»Sie sagten, ich solle hierherkommen und nach Ihnen suchen, da Sie es aus privaten Gründen wissen müssten.«

»Habe ich mich klar und höflich genug ausgedrückt? So bin ich immer. 'Pass auf dein Mundwerk auf, Bootsmann', hat der Skipper immer zu mir gesagt. 'Bleib sanft und freundlich'. Und so mache ich das auch.«

Der Seemann grinste. Dieses Grinsen war so fröhlich und er zeigte dabei seine weißen Zähne, dass Tom Dennis sich fast gezwungen fühlte zu lächeln, aber die arroganten, hellblauen Augen seines Gegenübers hielten ihn zurück.

»Sie wollen die Adresse von Miss Hathaway - ist es das?«

»Das ist ein Teil meiner Wünsche, Kumpel«, antwortete Ericksen. »Nur einen Teil davon!«

II. Nachrichten von nirgendwo

Am Sonntagmorgen hörte sie die Stimme von Tom Dennis am Telefon und erhielt die Einladung, mit ihm in der Stadt Mittag zu essen. »Komm in die Schule, Tom!«, hatte sie ihm geantwortet. »Du kannst als mein Gast in der Aula speisen. Was hat dich überhaupt in die Stadt geführt?«

»Ich kann jetzt nicht reden, Florence. Und ich muss deine Einladung ablehnen, weil wir alle drei in der Stadt essen müssen. Am besten im 'Royton', dann haben wir vergleichsweise viel Privatsphäre.«

»Alle drei?«, wiederholte sie. »Wer ist bei dir?«

»Ein Mann, der Neuigkeiten von deinem Vater hat, Liebes. Er soll um Punkt eins zu uns ins 'Royton' kommen, aber ich möchte dich vorher noch kurz sehen. Treffen wir uns doch gegen halb eins im Kunstinstitut. Ich bin im Japan-Raum. Glaube mir, es ist wichtig!«

»Neuigkeiten von Vater? Aber ja! Ich werde pünktlich da sein, Tom. Japan-Raum!«

Zu einer Stunde, in der die Galerien völlig menschenleer waren, lief Tom Dennis im Japan-Raum auf und ab und vorbei an den Vitrinen mit den Lackobjekten. In seiner gegenwärtigen Stimmung, nachdenklich die Stirn runzelnd, sahen seine Züge fast abweisend aus; es war ein starker Gesichtsausdruck, zerklüftet von einer kompromisslosen Männlichkeit.

Wenn man ihn so betrachtete, konnte man verstehen, wie dieser Mann sich ohne fremde Hilfe erst durch das College

und später an die Spitze eines überlaufenen Berufs hochgearbeitet hatte.

Fast auf die Minute pünktlich erschien Florence Hathaway. Dennis kam ihr an der Tür entgegen, hielt ihre Hand, schaute sich kurz um und beugte seine Lippen darüber.

»Hier entlang, Liebes!«, sagte er und drehte sich um. »Da sind wir ungestört.«

Gemeinsam gingen sie nach draußen auf einen der kleinen Balkone mit Blick auf den dunstigen Park und das Seeufer. Tom Dennis wischte zwei der Stühle ab und stellte sie an das steinerne Geländer.

»Worum in aller Welt geht es, Tom?«, fragte das Mädchen verwundert.

»Erst ich, dann du«, antwortete Tom.

Lächelnd füllte er seine Pfeife und zündete sie an. Dann erzählte er seine Geschichte, beginnend mit seiner eigenen Situation am vergangenen Nachmittag bis hin zur Ankunft von Bootsmann Joe. Er beschrieb seinen eigenen hoffnungslosen Fall sehr unverblümt und freimütig.

Florence Hathaway unterbrach ihn nicht, sondern saß schweigend da, die Augen auf sein zerklüftetes Gesicht gerichtet, in dem sie die Zeichen seiner Sorgen aus der zurückliegenden Zeit und wegen seines Versagens las.

Es waren schöne Augen, die mit Liebe und Zärtlichkeit auf ihm ruhten. Ein Künstler hätte sagen können, dass sie zu groß für ihr Gesicht waren, dass ihre glühenden braunen Tiefen eine zu leidenschaftliche Inbrunst enthielten, eine zu ruhige Ausstrahlung, die nicht zu ihren fast farblosen Wangen passte.

Nach keiner Regel konnte Florence Hathaway als besonders schön bezeichnet werden, und doch hatte Marshville sie mehr vermisst, als alle anderen abwesenden Töchter zusammengenommen.

In ihren Augen lag in der Tat die tapfere und zarte Seele von Florence Hathaway. Ihr schlanker, fast mädchenhafter Körper wirkte zerbrechlich, doch wer in ihre ebenmäßigen Augen blickte, wusste, dass sie einen unbezähmbaren Geist besaß – vielleicht ein Erbe jenes verlorenen Vaters, dessen eiserne Seele mit den Männern und Winden und Meeren der halben Welt gekämpft hatte.

»Dann hast du Marshville für immer verlassen?«, fragte sie leise, als Dennis innehielt.

»Ja.« Er nickte knapp. »Das Gebäude wird für sechs Monate geschlossen sein. Wenn ich bis dahin nicht zurückgekehrt bin, wenn ich nicht auf eine glückliche Ader gestoßen bin, kann der alte Dribble seine Hypothek kündigen und gesegnet sein!«

»Natürlich setze ich nicht darauf, schnell reich zu werden; es ist nur eine große Chance, die mir noch bleibt.«

»Nun, da das geklärt ist«, fuhr er fort, »lass uns über deinen neuen 'Freund' Ericksen sprechen. Hast du noch nie von jemandem mit diesem Namen gehört?«

»Nein. Er könnte aber meinen Vater gekannt haben – «

»Dazu komme ich gleich. Ericksen war von der Pazifikküste herübergekommen, um dich zu finden – persönlich. Merke dir das als Punkt 'Eins' – großgeschrieben.«

»Warum aber persönlich, wenn ein Brief oder ein Telegramm dich auch erreicht hätte? Das wirft gleich ein Fragezeichen zu Punkt Eins auf. Außerdem mag ich das Aussehen des Kerls nicht.«

»Punkt Zwei: Er erzählt eine sehr merkwürdige Geschichte, dass dein Vater gar nicht auf dem Meer verschollen ist, sondern gerettet wurde - «

»Was?«, unterbrach das Mädchen und beugte sich vor. Wieder nickte Dennis unbeirrbar.

»Ja, wenn du es glauben willst. Ich glaube es nicht!«

»Er sagt, dein Vater sei von Eingeborenen, die ihn auf einer der Aleuten-Inseln gefunden hatten, nach Unalaska gebracht worden [Stadt auf der Aleuten-Insel Unalaska Island im US-Bundesstaat Alaska] - und er sei dann an etwas erkrankt, was man früher 'Gehirnfieber' nannte.«

»Er erlitt dadurch eine ziemliche Lähmung. Man hat ihn deswegen nach Vancouver in Kanada gebracht und er lebt jetzt dort in einem Seemannsheim. Wegen der Lähmung, kaum in der Lage am Leben zu bleiben, war er nicht fähig gewesen, seinen Namen zu nennen - denk daran, dies ist alles so, wie es der Bootsmann Joe erzählt.«

»Ericksen oder einige seiner Freunde hatten deinen Vater dort gesehen, ihn erkannt und ihn sofort in eigene Obhut genommen. Verstehst du das, Florence? Sie haben ihn jetzt in einem Haus in Vancouver und kümmern sich um ihn.«

»Fragen zu Punkt Zwei! Sie sind sicher keine solchen Menschenfreunde; warum haben sie das getan? Warum haben sie sich nicht mit den Behörden in Verbindung gesetzt? Warum haben sie Bootsmann Joe geschickt, um dich zu holen?«